

# SIEBENBÜRGISCHE STERNE

VON AARON TAMÁSI

## 1.

Der biblische Paradiesgarten ist bloß eine gewaltige Legende; sollte er aber dennoch einst dagewesen sein, so mag die Sonne dort genau so prachtvoll geschienen haben, wie hier, an diesem Sommernachmittag: still verschwenderisch, mild und lachend, glücklich und unendlich.

So sprach ich zu mir, als ich mich zu einem Spaziergang auf den Hügel oberhalb des Dorfes anschickte. Dann ging ich weiter. Meine Blicke flogen hin und her, und lachten auch bisweilen, obwohl die große nationale Trauer an meinem Herzen nagte. Nun aber schien auf dieser ganzen großen Welt alles im Spiel zu schwelgen: es spielte die Sonne, indem sie ihren runden Flammenkopf gleich einem Riesenkind, das Versteck spielt, lachend hinter den Bergen verbirgt, es spielten die Krähen, die ihr vom Gipfel der Pappeln mit neugierigen Augen nachblickten; es spielten sogar die Hügel, die sich erhoben, um von Sonnenlicht ein Seil zu ziehen; es spielten die Wälder, die in ihrer Trägheit einen duftigen Goldrauch ausströmten. Auch die Libellen spielten und flatterten fleißig hin und her, als ob sie erst jetzt aus den Eiern gekrochen wären, die der Regenbogen ins Wasser gelegt hatte. Auch die beiden Nachbardörfer spielten, und hielten die Landstraße wie einen fabelhaften Rasierriemen straff gespannt. Und es spielte das Himmelsgewölbe selbst, in der Unendlichkeit schwebend, ausgespannt wie ein Riesensonnenschirm, dessen Stiel der Erde entfallen war.

Und dennoch hatte alles den Anschein des Ewigen. Ich war überzeugt, daß dies bereits zur Zeit der Pharaonen oder zur Zeit unseres heiligen Königs Ladislaus genau so war, wie jetzt, im zweiten Jahre der Regierung des rumänischen Königs Ferdinand in Siebenbürgen.

Die Gewässer des Flusses spielten eine uralte, ewige Melodie. Die Wiese zog das ihr eigene Farbengewand an, die Weizenfelder aber den ständigen Goldton. Der Boden, auf dem ich stand, hat sich nicht verändert, nur ein neuer Menschenschlag tauchte auf ihm auf.

Eben bemerkte ich ein Exemplar dieser Menschenart. Es kam vom Dorfe her, mir geradeswegs entgegen, mit dem Gewehr an der Schulter. Schnell zog ich mich in den hohen Weizen zurück, denn ich wollte sehen, wie er sich wohl im Schoß der freien Natur benehmen will. Still wandelnd und leise vor sich hinstummend kam er den schmalen Steg entlang, der Duft keuchend durch die Weizenfelder schlängelte. Und meine Phantasie begann ein Spielgespräch:

- Heda, wer bist du denn?
- Sunt jandar roman.
- Dein Name?
- Trajan.

Ein Glück, daß er mir geantwortet hat, denn in mir stieg schon das Gefühl auf, daß ich über diesen Menschen eine üble Meinung haben müsse. So aber winkte ich nur mit der Hand:

— Kannst gehen!

Neben dem Gewehr trug er auch irgendein Dienstgradabzeichen auf der Schulter. Seinem Anzug war es anzusehen, daß er sorgsamst auf Reinlichkeit bedacht war. Die braunen Augen waren friedlich, das junge Gesicht glatt und heiter. Er schien ein Siebenbürger zu sein.

Während ich ihm nachblickte, und seinen etwas bäuerlichen Gang mit den großen Schritten betrachtete, tauchte vor meinen Augen plötzlich die Gestalt eines Mädchens auf. Es kam den Steg herauf, dem Soldaten entgegen. Sie trug einen roten Rock, und vom Gürtel an bloß ein Hemd, das sie am Halse breit entfaltet hatte. Einen Hut hatte sie nicht, und auch die Schuhe trug sie nur auf den nackten Füßen, ohne Strümpfe. Ihr braunrotes Gesicht mochte glühen, denn es schien wie eine Blüte zu prangen.

Unbeweglich im Weizen stehend, betrachtete ich sie, denn ich war auf diese Begegnung recht neugierig. Rasch flog ein Gedanke durch mein Gehirn: nun werden sich hier die Kinder zweier siebenbürgischer Völker in die Augen blicken, hier, auf dem Wiesensteg, wo sie niemand sieht, nur Gott und ich. Aus den Städten kam das Gerücht, daß diese beiden Völker einander mit viel Übel und Gehässigkeit überhäufen. Außerdem hörte ich mehrmals, daß rumänische Gendarmen unseren Weibern und Töchtern nachstellten, und sie zuweilen auch mit Gewalt zur Liebe zwingen. . . Während dies alles schnell durch meinen Kopf flog, sah ich mich unwillkürlich um, ob ich etwas Greifbares bei der Hand hätte, um die Tochter meines Volkes im Notfall beschützen zu können. Doch sah ich nichts dergleichen und suchte deshalb meine Taschen ab, ob ich das Messer nicht zu Hause vergessen habe. Ich stellte fest, daß dies nicht der Fall war und wartete daher ruhig weiter.

Der Soldat zog den Riemen seines Gewehres straffer. Auch seine Haltung nahm etwas Steifes an, als ob er einen Vorgesetzten erblickt hätte. Das Mädchen aber sah sich kaum merklich nach links und rechts um. Dann kam sie schwebenden Schrittes, mit gesenkten Augen näher. Sie waren nur noch zwei Schritte von einander entfernt und da bemerkte ich, daß der Soldat mit seiner Rechten den Riemen losläßt und leichthin salutiert.

— Guten Tag! — grüßte er.

Na, da gibt's ja keine Gefahr — dachte ich bei mir. Doch das Mädchen blieb nicht stehen, nicht einmal die Augen hob sie. Wohl grüßte sie scheu, doch so leise, daß ich aus ihrem »Grüß Gott« nur das eine Wort hörte:

— Gott!

Der Soldat blieb auf einmal stehen, schob die Mütze aus seiner Stirn etwas zurück und redete das Mädchen etwas gereizt an:

— Bleib doch stehen, mein Schatz!

Da mußte ich mich doch berichtigen: na-na! Ich dachte schon, das Mädchen würde gleich davonlaufen. Aber nein, ich habe mich verrechnet. Sie blieb stehen und schaute sich den Burschen an. Der junge Mann machte eine Bewegung, und sprach mit heiterem Gesicht, aber ehrerbietig:

— Wo eilst du hin?

— Ich will nach Hause — sagte das Mädchen.

Es fiel mir auf, daß die beiden recht freundlich mit einander redeten. Viel-

leicht kannten sie sich schon von früher her, dachte ich. Doch nein, bald überzeugte ich mich, daß sie jetzt das erstemal mit einander plauderten, denn der Gendarm fuhr fort :

— Wie heißt Ihr?

— Etelka Demény — antwortete das Mädchen, doch fragte sie nicht wieder, obwohl der Soldat augenscheinlich nur darauf wartete.

— Wo wohnt Ihr?

— Wir wohnen an der Landstraße, gerade dem Geschäft gegenüber.

Da nahm der Gendarm das Gewehr von der Schulter und versetzte dem harten Boden des Steges mit dem Kolben ein Paar leichte Schläge. Auch sonst sah man ihm an, daß er vor einem großen Entschluß steht. Schließlich blickte er auf und sagte zu dem Mädchen :

— Eines Abends möchte ich zu Euch hinüber, wenn Ihr mich gern sehen wollt.

Das Mädchen überlegte einen Augenblick, dann brach sie eine Ähre und während sie dieselbe betrachtete, antwortete sie dem Gendarmen :

— Mir ist es recht, wenn es nur meine Eltern leiden wollen.

— Wann soll ich kommen?

Eine leichte Röte flog über das Gesicht des Mädchens, dann sagte sie lachend :

— Kommt Samstag abends.

Der Bursche rechnete nach : — Heute haben wir Dienstag, nicht?

— Doch ! Den ganzen Tag.

— Da hat man lange genug zu warten ! — sagte der Soldat.

Mit einem leichten Seufzer hob er das Gewehr wieder auf die Schulter und reichte dem Mädchen die Hand. So standen sie lange, Hand in Hand, und ich sah, daß sie einander sehr nahe waren. Ich weiß selbst nicht warum, aber es hätte mir ordentlich wehe getan, wenn sie sich nun geküßt hätten. Doch nein, zu meinem Glück grüßten sie sich nur freundlich. Das Mädchen ging weiter und begann leise zu singen. Der Soldat blieb noch lange an derselben Stelle und sah dem Mädchen nach. Auch ich musterte sie. Er betrachtete den schwebenden Gang und die runden Formen des Mädchens, das sich langsam entfernte, ich die beiden Brüste, die unter dem Hemd spielerisch hin und her sprangen.

Mich erfaßte der Wunsch, diesem Mädchen irgendwie näher zu kommen. Ich sehnte mich danach, mich mit ihm zu befreunden. Doch bevor ich aufbrach, warf ich einen Blick auf den Gendarmen, denn ich wollte nicht gesehen werden. In diesem Augenblick aber erstarrte mein Blut : er hob das Gewehr zum Schuß und zielte gerade in die Richtung, wo ich stand. Schnell kauerte ich mich in den dichten Weizen zusammen und kaum schnappte ich nach Luft, schon knallte das Gewehr. Behutsam stand ich auf und sah, daß ein großer Schwarm Sperlinge erschrocken über meinem Haupt hinwegfliegt. Ich wußte bereits, daß der junge Mann nur nach den Sperlingen geschossen hat, doch sah ich auch, daß er ins Weizenfeld hineinging, um den getroffenen Sperling zu holen. Dann warf er diesen hoch in die Luft und rief in rumänischer Sprache :

— Noroc !

In dieser Wildheit fand ich ihn höchst abstoßend. Ausspeien hätte ich mögen, nur tat es mir leid, den gesegneten goldenen Weizen zu beschmutzen. Ich dachte über die Sache nach und meinte, daß er diesen Greuel gewiß nicht verübt hätte, wenn er hier auf unserem Szeklerboden geboren wäre. Und ich

warf die Frage auf : mit welchem Recht macht sich dieser Bursche bei unseren Töchtern zu schaffen, und mit welchem Recht schießt er auf unsere Sperlinge?

Recht böse war ich ihm und mit vollem Recht. Ich wandte ihm das Gesicht zu, um ihn im Namen des ganzen Dorfes mit einem scharfen Blick zu verachten. Inzwischen war er verschwunden. Da trat ich aus dem Weizen heraus und machte mich mit instinktmäßiger Eile auf, dem Mädchen nach. Ich mochte etwa zehn Schritte gegangen sein, als mir der Zweck meiner Tat bewußt ward. Da stellte ich mir die Frage, warum ich eigentlich dem Mädchen nachgehen will? Etwa, weil ich mit ihr freundlich tun und ihr wie ein Mann begegnen will, wenn sie mich mag? Oder führt mich irgendein anderes Ziel? Da stellte ich fest, daß ich ihr nicht als Mann nahegehe, sondern einfach als Szekler, der die Pflicht hat, auf der Wache zu sein und die Szeklergüter zu hüten. Ich hatte das Gefühl, es sei meine Pflicht, dieses schöne reine Mädchen zu warnen, damit es ja nicht in zu nahe Bekanntschaft mit diesem rumänischen Soldaten geraten oder gar ihr Blut mit dem seinigen vermengen möge.

Ich spähte ihr nach, doch war sie nirgends mehr zu sehen. Nicht einmal ihr Gesang war zu hören, obwohl die Felder still dalagen. Da begann ich zu laufen und blieb erst stehen, als ich das Weizenfeld hinter mir hatte. Ich befand mich gerade auf einem Hügel, doch hielt ich vergebens Umschau nach dem Mädchen, meine Augen fanden es nicht mehr.

Vielleicht hat sie der liebe Gott so rasch vor mir verschwinden lassen! — dachte ich und setzte mich in das spärliche, blumenreiche Gras. Ich stellte den Satz auf : »Ein Szeklermädchen und ein Rumäne fangen an sich zu lieben.« Und ich befahl mir, der ich mit Herz und Blut echter Szekler bin, über diese Frage hier in der Unendlichkeit der Wiesenkirche, vor Gottes Angesicht, aufrichtig und ohne jede Voreingenommenheit nachzudenken und das Problem zu lösen, wenn ich es kann.

Ich darf wohl behaupten : lange kämpfte ich dort gegen Herz und Sinn. Bald setzte ich mich auf, bald stützte ich mich auf die Ellenbogen, bald lag ich rücklings, bald auf dem Bauch. Ringen mußte ich mit verschiedenen Engeln und Erzengeln, die samt und sonders einen heiligen Eid auf verschiedene religiöse, patriotische und andere hohe Ideale von mir verlangten. Zuerst mußte ich den Mann in mir überwinden, denn Männer begehren jedes begehrenswerte Mädchen und Weib für sich. Dies ging nicht so leicht, wie ich es zuerst erwartet hätte. Nachher kam meine Erziehung im katholischen Glauben an die Reihe, dann mein Siebenbürgertum, und schließlich mein starkes Szeklergefühl, mein Szeklerglaube. Und ich mußte bekennen, daß das Liebesproblem des Szeklermädchens und des Rumänenburschen — möge es noch so einfach aussehen — weder auf der einen, noch auf der anderen Grundlage zu lösen sei. Dann dachte ich an die Anfänge der Welt, an die Geschichte der ersten Menschen, an die ungeklärten Vermehrungsverhältnisse der Kinder Adams. Schließlich ging ich zum Born aller Dinge, zu Gott und grübelte darüber nach, mit welcher Absicht er wohl die Menschen geschaffen haben mag. Und plötzlich quoll in mir ein großes Licht, eine große Freude auf und ich rief :

— Das Mädchen ist kein Szeklermädchen. Der Soldat ist kein Rumäne. Menschen sind sie beide, die den Auftrag haben, nicht mit ihrer Abstammung zu prahlen, sondern sich zu vermehren und die Erde mit Menschenkindern zu füllen.

Darauf mochte ich eingeschlafen sein, denn es dunkelte bereits stark, als ich aus irgendeiner fernen Welt aufgetaucht bin. Da stand ich auf und wollte

mich nach Hause begeben. Schwalben sah ich, wie sie mit ihren Flügeln Berge und Täler in die Luft zeichneten. Weit, weit auf der Landstraße sah ich zwei große Ochsen, wie sie einen in Grau getauchten Heuwagen mit gemächlicher Ruhe zogen.

Still begab ich mich hinunter ins Dorf und weiß selbst nicht wie, plötzlich hatte ich einen prächtigen Einfall. Ich blieb stehen und sagte mit kindischer Freude :

— Samstag abends gehe auch ich zum Mädchen !

## 2.

Am anderen Tage sprach ich mit zwei Burschen, sie mögen gleichfalls mitkommen. Fragend schauten sie mich an, was mich nicht im mindesten überraschte. Einen Augenblick dachte ich nach, was ich ihnen antworten soll, doch wollte ich noch nichts verraten. Ich sagte nur, ich werde ihnen interessante Dinge erzählen, Dinge, die ich in Kolozsvár und anderwärts erfahren hatte. Augenscheinlich war ihre Neugier groß, auch die leuchtenden Augen zeigten, daß sie in dieser trüben Zeit alles wissen möchten, wenn sie auch nur einfache Dorfleute sind.

Am folgenden Tage redete ich in derselben Angelegenheit mit drei anderen Burschen. Dies war am Donnerstag. Freitag lud ich wieder zwei Burschen zum Mädelhaus ein, am Samstag rief ich den Gaspar Balla, den besten Freund meiner Kindheit.

Samstag abends, nachdem ich mit meiner Mutter und meinen Geschwistern das Abendessen verzehrt hatte, sagte ich, mich hätte ein hundsstarkes, schwindeliges Kopfweh erfaßt, ich müßte mich an der guten lauen Abendluft etwas ergehen. Ich wollte eben nicht verraten, daß ich die Absicht habe, ein Mädchen zu besuchen, sie würden mich ausgelacht haben.

Als ich hinaustrat, kam mir das Ganze auf einmal wie ein gewaltiges verwegenes Unternehmen vor. Allerdings kannte ich das Haus, wohin ich mich begeben wollte, gut, Eltern und Mädchen waren mir wohl bekannt, doch war ich seit meiner Kindheit nicht bei ihnen. Gewiß werden sie mich verwundert ansehen — dachte ich. Auch die weiten Hosen werden störend wirken, die so lose um meine Beine flatterten. Dies alles war aber nichts dem Gedanken gegenüber, was wohl geschehen würde, wenn das Mädchen nach einer bestimmten Zeit — Gott bewahre — in gesegneten Zustand käme. Die Sache würde sicherlich mir zugeschrieben werden und nicht nur das ganze Dorf, sondern die ganze Gegend würde darüber zu sprechen haben.

Solche Gedanken quälten mich bis zum Tor. Dort aber faßte ich mir plötzlich ein Herz und trat ein, als ob ich nach Hause ginge. Ehrerbietig klopfte ich an die Tür, lächelnd trat ich ins geräumige Zimmer.

— Guten Abend ! — grüßte ich, worauf sich Onkel Demény von seinem kurzbeinigen Stuhle sofort erhob und mir die Hand schüttelte. Dann legte er mir seine Linke freudvoll auf die Schulter :

— Guten Abend, lieber Neffe, meines Gevatters Sohn ! — Beinahe prahlend sagte er dies und warf das Wort über die Schulter hinweg nach hinten :  
— Einen Stuhl herbei !

Emsig holte das Mädchen einen Stuhl herbei und sah mich mit ihren großen blauen Augen an. Gerade begrüßte ich die Hausfrau, doch war ich damit bald fertig und drückte dann etwas neckisch die warme Hand des Mädchens.

— Nun, mein Maiglöckchen, wann wird die Ernte sein? — fragte ich.

— Ohne Euch wird sie garnicht beginnen! — antwortete sie in neckischem Ton.

— Nächste Woche werden wir mit der Ernte beginnen können! — meinte der Vater, andeutend, daß in dieser wichtigen Frage er allein maßgebend sei.

Fünf Burschen waren versammelt, darunter auch mein alter Freund. Fest schüttelte ich ihnen die Hände, dann trug ich meinen Stuhl zu dem Alten nach hinten, damit ich von dort alles gut betrachten kann.

— Ich bin gekommen, um über dies und jenes zu plaudern — sagte ich.

— Recht so! — erwiderte der Alte. — Wenigstens werden wir nun erfahren, warum es so schlimm um die Welt steht!

Ich beruhigte mich völlig, nachdem man mich so liebevoll über die Schwelle der Bekanntschaft hinweggeholfen hatte. Die Freude machte mich leicht und heiter. Wir fingen an zu plaudern, — anfangs nur wir beide, der Alte und ich, später mischten sich auch die Burschen ins Gespräch und stellten verschiedene Fragen über wirtschaftliche und politische Probleme, über das Stadtleben. Ich aber glitt über diese Fragen mit einigen flüchtigen Worten hinweg, vielmehr war ich bestrebt, meine Leute in fröhliche Laune zu versetzen, denn ich kenne die Szeklernatur und weiß, daß der Szekler zu Spiel und Neckerei neigt, wenn er guter Laune ist. Kommt der rumänische Soldat — und er war jeden Augenblick zu erwarten — so mag er in diese heitere Stube plumpsen, wie ins lauwarme Wasser einer See, in der ihn die neckischen Bisse der Fische daran erinnern, daß auch der Haifisch im Meere lebt.

Ich erzählte ihnen die Geschichte des Csiker Szeklers und sein Abenteuer mit dem Teufel, dann begann ich Chaplins schnurrigen Schwank zum Besten zu geben, wobei ich ihn mit Hand und Fuß nachzuahmen trachtete. Ich war im besten Zuge, Possen zu treiben und alle lachten hell, als jemand an die Tür klopfte. Wir sahen hin und siehe da! mein Soldat war gekommen.

Er grüßte und blieb stehen, denn aus dem Zucken unserer Augen schlug ihm eine Welle des Befremdens ins Gesicht. Unwillkürlich berührte er das an seinem Arm hängende Gewehr. Als ob ihm durch dieses der Kriegsgott selbst zugerant hätte: Fürchte dich nicht, Gendarm! Nein, er fürchtete sich nicht, er begann sich sogar mit der geschmacklosen Überlegenheit aller Soldaten heimisch zu bewegen. Nebenbei reichte er jedem Anwesenden die Hand. Als er zu mir trat, mahnte mich sein Blick, es wäre vielleicht besser aufzustehen. Doch berief ich mich in Gedanken auf den Frieden, in dem wir leben und blieb sitzen. Da reichte er mir die Hand und sagte kurz:

— Trajan.

Auch ich murmelte etwas, aber der Gendarm hörte es nicht, wollte es auch nicht hören. Er setzte sich geradeswegs neben das Mädchen auf das Sofa, und ließ das ehrwürdige alte Szekler Möbelstück tüchtig krachen, als ob er es absichtlich quälen wollte.

Die Burschen sahen mich an. Ich beobachtete sie stumm und sagte absichtlich nichts; ich wollte das erste Wort abwarten. Onkel Demény richtete sich eine Zigarre zu, wie immer, wenn plötzlich eine neue Sorge aufgetaucht war. Das Mädchen, hochrot im Gesicht, gab dem gemütlichen Soldaten nur kurze

Antworten, die Burschen aber steckten die Köpfe zusammen. Ich sagte noch immer kein Wort. Schließlich zündete der Alte seine Zigarre an, hüstelte ein wenig und fragte in aller Ruhe :

— Gibt es denn viele Rumänen in Kolozsvár?

— Wohl genug, — erwiderte ich.

Einer der Burschen hob den Kopf. — Hier gibt es nur einen, — sagte er und lachte kurz auf.

Ich erschrack, denn ich fürchtete, die Burschen könnten in diesem friedlichen Hause Unheil stiften. Beschwichtigend fügte ich mit lauter Stimme hinzu :

— Auch unter ihnen gibt es gutgesinnte Leute.

— Gewiß, dort, wo es ihrer viele gibt! — meinte der Bursche.

Ich sah, daß mit diesen Leuten nichts mehr zu machen sei, und fragte freundlich den Soldaten, um auch ihn ins Gespräch zu ziehen :

— Na, Herr Soldat, wie denken Sie über die Szekler?

— Ein rauflostiges und höhnisches Volk — meinte er.

Dies ärgerte mich nicht wenig, denn ich hätte erwartet, daß er sich mit mehr Achtung über mein Volk äußert. Spöttisch bemerkte ich :

— Aber von den Szeklermädchen haben Sie wohl eine bessere Meinung?

— Die beste, die es geben kann! — sagte er hochmütig.

— Wie gnädig! — meinte mein alter Freund und schaute den Soldaten spitz an. Lachend kehrte ich die flache Hand nach unten und winkte ihm, als ob ich die hochtrabenden Worte mildern wollte.

— Habt ihr denn die Geschichte vom blinden Pferd gehört? — fragte ich.

— Vom blinden Pferd, das mit dem Königssohn ins Elfenreich ritt, weil das fette Gras der Wiese das blinde Tier nicht aufgehalten hat . . .

Trajan spitzte schon die Ohren; er vermutete einen Angriff aus dem Hinterhalt.

— Dies kann kein Königssohn gewesen sein, — sagte einer der Burschen — es war vielleicht ein Zigeuner. Sonst reitet niemand auf einem blinden Gaul.

— Im Märchen reitet man zuweilen sogar auf toten Pferden; im Märchen ist alles möglich — sagte ich.

— Das Märchen ist dem Menschenleben gleich — meinte der Alte und ließ den Kopf bis an die Kniee hängen. — Auch im Leben ist alles möglich . . .

Mich betrückte dieses tiefsinnige Gleichnis, das plötzlich aus dem Volks Herzen aufgequollen war, wie das schwarze Blut. Lange sagte ich nichts, auch die Burschen nicht. Wir starrten nur vor uns hin, und fühlten die unendliche Trauer der Verlassenheit; denn wir wußten, daß wir nicht einmal ein blindes Pferd besaßen, nicht einmal einen rüudigen, verreckten Gaul . . . Allein stehen wir da, unter dem bewölkten Himmel, und lodern nur zuweilen auf, wie die Sterne, die sich weinend nach einer wundervollen, üppigen Frühlingsnacht sehnen.

Ich fühlte, daß die Sonne meiner Fröhlichkeit dem Untergang nahe war. Wer weiß, mit welchem Schicksalsstern sie morgen früh aufgehen wird? Mir war, als ob ich ins Wasser der gewaltigen See untergehen müßte, wo so viele Ahnen meines Volkes begraben wurden. Als ob ich aus den sonderbaren Linien der schwarzen Muscheln auf dem Meeresgrunde die Zukunft zu deuten hätte. Dann zuckte ich plötzlich zusammen, denn jemand wünschte mir gute Nacht. Der Soldat verabschiedete sich.

— Ihr könntet ja noch bleiben! — sagte ich ohne jeden Hintergedanken.

— Ein andermal — erwiderte er, wie einer, der seiner Sache sicher ist und machte zwei Schritte nach der Tür. Da rief einer der Burschen mit plötzlichem Einfall:

— Heda, das Gewehr habt ihr vergessen!

Der Soldat machte sofort Kehrt und schaute herum. Er tat einige Schritte zurück und suchte mit wachsender Unruhe nach dem Gewehr, das inzwischen an seinem Arm hing. Erst wollte ich ihn warnen, sagte aber doch nichts. Mag das Spiel seinen Lauf nehmen! Auf einmal brachen die Burschen in höhnischem Gelächter aus.

— Hattet Ihr denn mehrere Gewehre? — fragte einer. — Eines hängt nämlich an Eurem Arm.

— Auf der Stelle stieg die Röte in die Ohren des Gendarmen. Er sagte aber nichts, erwiderte nichts, sondern ging stumm der Tür zu. Das Mädchen war aufgestanden, um ihn hinaus zu begleiten, doch der Vater schob ihr einen Fuß in den Weg, um hiemit sein Verbot anzudeuten.

— Ihr hättet ihn nicht verhöhnen sollen — meinte ich aufrichtig.

— Ach was, selbst der Bär stößt zuweilen auf Dornen, wenn er seinem Liebchen nachstellt! — sagte einer, und alle schmunzelten glücklich. Lange sah ich ihrer girrenden, rauhen Freude zu, konnte aber des Gefühles nicht frei werden, daß sich dieser Gendarm rächen werde. Vielleicht steht er bereits draussen auf der Lauer und wartet auf uns. Die Sache hat mich ordentlich aufgeregt. Ich sagte, ich hätte Kopfschmerzen und log dabei keineswegs, denn nervöse Stiche schossen in meine Schläfen. Ich bat um Entschuldigung, verabschiedete mich und versprach, nächstens zu erzählen, was ich heute zum besten geben wollte; denn in Anwesenheit des Gendarmen war dies nicht recht möglich. Der hätte ja hinter jedem Wort einen Teufel gewittert. Etelka wollte mir bis zur Tür das Geleite geben, doch ich winkte ihr, es sei nicht nötig, und trat hinaus. Kaum machte ich aber das Tor hinter mir zu, als mich jemand anschrte:

— Halt!

Da blieb ich stehen und sagte lächelnd:

— Dacht' ich mir's doch!

— Wer seid Ihr? — fragte der Gendarm barsch.

— Wie meint Ihr das? — fragte ich, denn ich wollte ihm eine genaue Antwort geben.

— Ich meine, wer Ihr seid?

— Ich? Ein Szekler — erwiderte ich.

— Aber wie heißt Ihr?

— In allen rechten Dingen heiße ich Aaron Tamási.

— Seid Ihr ein Jud?

— Bisher noch nicht.

— Woher seid Ihr?

— Nanu, von hier. Und Ihr?

Er rüttelte ein wenig am Gewehr; dies sollte mir ein Wink sein, daß ich kein Recht habe, zu fragen.

— Wo wohnt Ihr? — fragte er weiter.

— Ich? In Kolozsvár. Waret Ihr jemals dort?

Er sah mich mit blitzenden Augen an und fuhr fort: — Eure Beschäftigung?

— Ich bin Student.

— Was studiert Ihr?

— Hexerei — sagte ich lachend.

— Gehet mir voran! — winkte er und tat, als ob er mit meinem Kopf Kegel spielen möchte.

Kaum legten wir etwa fünfzig Schritte zurück, als er mir befahl, stehen zu bleiben.

— Ausweispaniere habt Ihr keine?

— Doch, etwas wird sich schon finden! — sagte ich und reichte ihm die Papiere.

Er drehte sie um und um, prüfte sie beim schwachen Mondlicht, worauf ich ein Zündhölzchen anzündete und es ihm zuvorkommend hinhielt. Beim dritten Zündholz gab er mir die Papiere zurück.

— Euch zürne ich nicht — sagte er schließlich herablassend und ließ mich gehen.

Ich aber wartete noch einen Augenblick, denn ich wollte sehen, wohin er sich nun wohl begeben werde. Als ich sah, daß er zum Tor zurückkehrt, um die Burschen abzuwarten, ging ich nach Hause und legte mich still nieder.

Am anderen Tage hörte ich, daß er neben dem Türpfosten fest eingeschlafen war, als die Burschen um ein Uhr in der Nacht das Haus verließen.

### 3.

Ich kann mich recht gut erinnern: dies geschah einige Tage nach Petri und Pauli. Ich verbrachte den ganzen Sommer zuhause und hatte mit mir hart zu kämpfen und zu ringen. Ganze Tage irrte ich auf den Feldern, in den Wäldern herum. Oft war ich nicht einmal abends heimgekehrt, sondern legte dort, wo mich die Dunkelheit eben ereilt hat, ein Feuer an, und starrte stundenlang in die Flammen. Zuweilen hatte ich das Gefühl, als ob die alten Träume aus meinen Augen fielen, ins Feuer hinein... Ein sonderbares Begräbnis war das. Als ob die Strahlen meiner traurigen Augen Goldfäden gewesen wären. An ihnen aber rollten meine Jugendträume ins Feuer, wie die Leichen kleiner Kinder in das flammende Wasser einer See.

Meine arme Mutter grämte sich vergebens um mich: die Rosen der Heiterkeit verwelkten bald auf meinen Wangen. Von Tag zu Tag wurde ich wortkarger. Kein Wunder, denn auf dem Grabe meiner eigenen Träume tauchten die meines Volkes, die ewigen Szeklerträume auf. Und diese durfte ich nicht begraben, denn ich wußte, daß die Erde meinen Leichnam hinauswerfen würde, wenn ich es täte. So kam es, daß meine Qualen mit dem Dahinschwinden der Tage immer größer wurden.

Über das Schicksal meines Volkes nachsinnend, ging ich bereits wie ein rebellisches Gespenst auf und nieder. Ich war, wie eine verkohlte Alarmstange, die zu den Toten spricht... So ging der ganze Juli vorbei und Mitte August war gekommen. Da nahm ich Zuflucht zu meinen Büchern, doch eines nach dem anderen ließ ich fallen. Eines Morgens aber, ich weiß nicht woher, ich weiß nicht wie, kam ein Wort auf meine Lippen: Siebenbürgen. Ich wiederholte es öfter und das Wort wuchs und wurde bald einem Riesenschiff ähnlich, das man wohl besteigen kann; vielleicht kann man mit seiner Hilfe auch ein neues Gestade erreichen. Ich hatte das Gefühl, daß in meinen Gliedern neues Leben zu kreisen anfang. Ein neuer Gedanke blendete mich, wie die Sonne: der siebenbürgische

Gedanke. Ein neuer Weg zu den Menschenherzen tat sich mir auf : es war der siebenbürgische Weg.

Schon beachtete ich jede Blume auf der Wiese. Ich war stolz auf unsere Berge und reckte den Hals, um sie besser sehen zu können. Ich las auch viel, die einfachen ländlichen Speisen schmeckten mir vortrefflich, und schlief ruhig, wie ein Kind.

In einer solchen Nacht geschah es gegen Ende August, daß mich mein jüngerer Bruder aus dem Schlaf weckte :

— Bruder Aaron, steht doch auf !

— Was ist los ?

Erschrocken richtete ich mich im Bett auf und fühlte, daß mich eine große Furcht befiel. Die Glocke läutete Alarm. Ich horchte. In der Tat : es läutete gräßlich, mit einem Anflug des Todes, als ob jemand die Menschen an den Knochen gerüttelt hätte, um das Mark aus diesen zu schütteln.

— Was ist los ? Sprich doch !

— Es brennt !

Ich sprang aus dem Bett und lief zum Flur, von wo ich im Mondlicht das ganze Dorf überblicken konnte. Mein Bruder lief voraus.

— Schau, dort brennt es ! — rief er und wies auf die Kirche.

Tatsächlich war dort ein Feuer zu sehen ; manchmal loderte es auf, als ob die Erde in ihrer Qual Feuer speien würde. Doch war es kein großes Feuer mit turmhohen Flammen, wie ich es zuweilen auf dem Lande zu sehen gewohnt war. Man löscht es schon — sagte ich. — Wessen Haus mag das sein ?

— Das ist irgendwo in der Nähe der Gendarmenkaserne — sagte der kleine Bruder.

Das Wort jagte mir einen förmlichen Schrecken ein. Trajan kam mir in den Sinn, das Mädél, die Burschen. Mir ahnte Böses, etwas schrecklich Böses. Der Gedanke lastete auf mir und quälte mich so sehr, daß ich mich an den Pfosten lehnen mußte, weil mich eine große Schwäche überfiel.

— Wollen wir es anschauen ? — fragte mich mein kleiner Bruder. Da ich nicht gleich antwortete, faßte er mich am Arm und wiederholte die Frage.

— Doch — sagte ich endlich.

Ich zog mich in aller Eile an und so machten wir uns auf den Weg, wir beide. Unterwegs sah ich Hirngespinnste und den laufenden Tod, wie er nach Räuberart mit Menschenbeute in den Armen über den Zaun sprang. Als wir die Landstraße erreichten, sah ich bereits, daß mich die Angst nicht vergebens so gräßlich gemartert hat. Bei den Gendarmen hat es gebrannt — beteuerte der kleine Bruder. Wir blieben vor dem Tore stehen.

— Aber das Haus steht ja ! — sagte ich und wies auf die Kaserne.

— Ja, das Backhaus ist abgebrannt, wo die Küche war — sagte jemand.

Klagvolles Wehgeschrei hörte ich. Ein Mann zeterte in seiner Qual und fluchte zuweilen stark. Er war weit von uns, aber an seiner Stimme erkannte ich, daß es Onkel Demény war. Meine Augen umflorten sich. Nun war es schon ganz sicher, daß sich hier, im furchtbaren Schoße des Dorfes, wo der Tod mit den Blumen auf demselben Hügel thront, eine Tragödie abgespielt hat. Ich weiß selbst nicht, wie ich durch das Tor kam.

Der Hof war voller Leute. Traurig waren sie alle, aber ihre flackernden Augen verrieten, daß sie Menschenrache witterten und voll Zorn gegen das Schicksal waren, das sich an der schwarzen Milch des Satans nährt. Ich traute

mich nicht, zu fragen, und drängte mich nur sachte nach vorne. Ein starker Rauch biß in meine Augen; der Feuernebel legte sich auf meine Lungen. Dennoch drang ich bis in die Mitte des Hofes vor, wo verweinte Frauen und schmerzstarke Männer in dichten Reihen standen. Als ob in ihrer Mitte etwas läge . . . Weiter vorwärts konnte ich nicht mehr.

— Was ist geschehen? — fragte ich einen Bekannten.

— Verbrannt sind sie — sagte er kurz.

— Wer?

— Ja, wißt Ihr es nicht? Der junge Gendarm und die Tochter des Anton Demény. Jemand hat das Backhaus über ihren Häuptern in Brand gesteckt. Beide sind drinn geblieben . . . Verkohlt fand man sie unter den Balken. Da liegen sie nun unter der Decke . . . — sagte er mit verhaltener Stimme.

Lange konnte ich vor Erschütterung kein Wort hervorbringen. Schließlich kam meine Brust ins Wogen.

— Ich wußte es ja . . . — ließ ich das Wort fallen. Dann ging ich kühn zur Decke und hob sie auf. Zwei schwarze Gestalten lagen da dicht neben einander. Eine menschliche Form hatten sie aber nicht . . .

Die anderen drängten sich an mich heran.

— Man wollte ihm das Mädchel nicht zur Frau geben, aber die beiden hatten sich sehr lieb. Da beschlossen sie, sich trotz aller Welt doch zu vermählen. Gestern in der früh mietete der Gendarm einen Wagen, sie bestiegen ihn und fuhren im Geheimen in die Stadt, zum Pfarrer. Der Pfarrer hat sie auch getraut. Eine Hochzeit haben sie nicht gefeiert; hieher zogen sie sich zurück, ins kleine Backhaus. Jemand hat es nicht leiden wollen und steckte das Haus in Brand.

— Ihr braucht nicht fortzusetzen — winkte ich. — Ich weiß bereits alles.

Lange stand ich dort, betrachtete erschüttert die weiße Decke und sah darunter die beiden Märtyrer. Da lagen sie nun im ewigen Frieden und schwarz, wie sie waren, verkündeten sie der Erde, auf der sie lagen, und den Menschen, die da herumstanden, den siebenbürgischen Gedanken.

Ich konnte mich von ihnen nicht losreißen, bis es nicht tagte. Dann machte ich mich auf den Weg, ging hinaus auf die dämmernden Felder und mußte unterwegs fortwährend nach zwei Sternen schauen, die beide traurig und eigenartig schön über Siebenbürgens Boden glänzten.